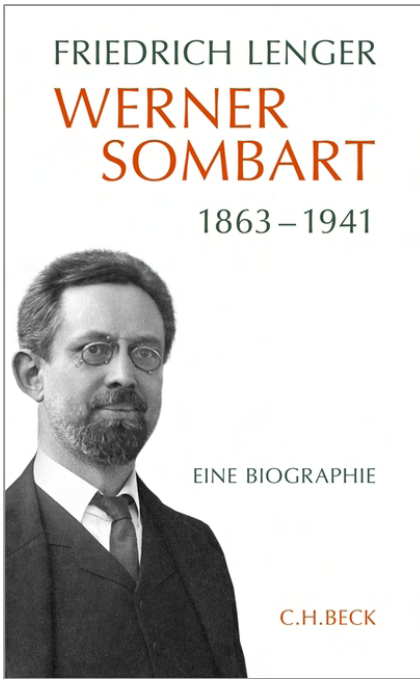


Unverkäufliche Leseprobe



Friedrich Lenger
Werner Sombart 1863-1941
Eine Biographie

3. Auflage 2012.
570 Seiten, In Leinen
ISBN: 978-3-406-62021-8

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/8417950>

Einleitung

Werner Sombart war vielleicht der einflußreichste deutsche Sozialwissenschaftler im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts. Sein immer wieder aufgelegtes Buch über *Sozialismus und soziale Bewegung* machte ein breites Lesepublikum mit den Marxschen Theorien und mit der internationalen Arbeiterbewegung vertraut und antizipierte zugleich einen beträchtlichen Teil der revisionistischen Marx-Kritik. Sein Hauptwerk – *Der moderne Kapitalismus* – führte den Kapitalismusbegriff in Deutschland überhaupt erst in die universitäre Wissenschaft ein und sorgte im Verlauf der gleichfalls zahlreichen Auflagen für seine feste Etablierung. Neben den Auseinandersetzungen um Geist und Entstehung des Kapitalismus sind auch der Streit um die Werturteilsfreiheit und die Diskussionen um Theorie und Geschichte in der Nationalökonomie fest mit seinem Namen verbunden. Obwohl als vermeintlicher Sympathisant der Sozialdemokratie erst sehr spät zum Ordinarius berufen, gehörte er doch früh den Schlüsselorganisationen der Sozialwissenschaftler an. Seit den 1890er Jahren im Ausschuß des Vereins für Sozialpolitik, dessen Vorsitz er 1932 übernahm, war er an der Gründung der Gesellschaft für soziale Reform ebenso beteiligt wie an der der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Mit dem *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* gab er zudem lange Zeit die führende Fachzeitschrift mitheraus. Auch nach dem Ersten Weltkrieg spielte der Berliner Ordinarius sowohl in der Nationalökonomie als auch in der Soziologie eine führende Rolle. Zwar entsprach seine immer einseitiger geisteswissenschaftliche Orientierung nicht unbedingt der Entwicklung beider Fächer in den zwanziger Jahren, doch gelang es Sombart seine Vorstellungen in einer Vielzahl von Handbuchartikeln zu kodifizieren. Zudem stand er in den frühen dreißiger Jahren mit seinen Thesen über *Die Zukunft des Kapitalismus* einmal mehr im Zentrum fachlichen und öffentlichen Interesses. Politisch signalisierte seine Teilnahme an der Autarkiedebatte das Ende eines Wandlungsprozesses, der ihn vom Sympathisanten der Arbeiterbewegung zum Bewunderer des italienischen Faschismus sowie zum prominenten Vertreter der konservativen Revolution in Deutschland hatte werden lassen.

Auch dieser für wilhelminische Sozialwissenschaftler nicht gänzlich untypische politische Weg – Johann Plenge und Robert Michels sind ihn ganz ähnlich gegangen – begründet das Interesse an der Biographie Werner Sombarts. Die ihm vorgeworfenen «sattsam bekannten Affinitäten zum Nationalsozialismus» haben sicherlich maßgeblich dazu beigetragen, daß sein wissenschaftliches Werk nach dem Zweiten Weltkrieg kaum noch rezipiert

wurde.¹ Dies darf indessen nicht zu einer Unterschätzung seiner zeitgenössischen Bedeutung führen, die keineswegs auf die engere Fachwissenschaft beschränkt war. Durch eine lebhaftere Vortragstätigkeit und vielfältige publizistische Aktivitäten wurde er nach der Jahrhundertwende einer breiteren Öffentlichkeit bekannt, in der seine neue Entwicklungen sensibel registrierenden Zeitdiagnosen offensichtlich geschätzt wurden. Sein Denken ist so, nimmt man eine Gegenüberstellung Ferdinand Fellmanns auf, eher der «Wirklichkeitsgeschichte» zuzuordnen, insoweit es «der unmittelbaren Rezeption so gut wie keinen Widerstand leistet(e)», und weniger der von der Wissenschaftsgeschichtsschreibung so privilegierten «Möglichkeitsgeschichte, die diejenigen Autoren bevorzugt, die sich aus dem Geist ihrer Zeit herausreflektiert haben».²

Die hier vorgelegte Biographie will indessen nicht nur eine angesichts der Bedeutung Werner Sombarts überraschende Lücke in der Forschungsliteratur zu den Sozialwissenschaften im halben Jahrhundert vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs füllen. Sie zielt vielmehr zugleich auf eine Sozialgeschichte der Gelehrten zwischen wilhelminischem Kaiserreich und nationalsozialistischer Diktatur und damit auf eine Blindstelle in der Literatur zur Hochschullehrerschaft und zum Bildungsbürgertum. Im folgenden soll zunächst dieser allgemeinere Forschungskontext umrissen und der biographische Ansatz begründet werden, bevor für die drei zentralen Themenfelder dieser Arbeit die Forschungslage kurz vorgestellt und für die Person Werner Sombart unter Einbeziehung der Quellenlage erläutert wird.

Das deutsche Bildungsbürgertum und insbesondere die deutsche Hochschullehrerschaft, so lautet die von Fritz Ringer populär gemachte und heute weit verbreitete Sicht, verdankte seine im neunzehnten Jahrhundert so herausgehobene und staatsnahe Stellung dem Zusammentreffen einer ausgesprochen frühen Modernisierung des Bildungswesens mit der vergleichsweise späten Industrialisierung. Dies habe die Entstehung eines idealistischen Bildungs- und Wissenschaftsverständnisses begünstigt, das – auf die Kultivierung der Persönlichkeit konzentriert – Fragen praktischen Nutzens oder technischer Anwendbarkeit ablehnend gegenüberstand. Seit dem späten neunzehnten Jahrhundert seien dann «the social positions and cultural leadership of the German mandarin intellectuals» durch die soziale Öffnung des Hochschulwesens und die zunehmende Spezialisierung des Wissenschaftsbetriebs immer stärker bedroht worden.³ Der Untergang des Kaiserreichs im Ersten Weltkrieg habe schließlich diese strukturellen Entwicklungen massiv verschärft und eine geradezu pathologische Reaktion der deutschen Bildungselite gegenüber der fortschreitenden Demokratisierung hervorgerufen: «Sie gab die Klarheit des Denkens preis und begann, rein emotional auf das Zeitalter der Massen und Maschinen zu reagieren. Sie gab sich einer Reihe halbbewußter Illusionen hin, die eine

rationale Diskussion politischer Alternativen verhinderten und jede Möglichkeit einer gesellschaftlichen und kulturellen Anpassung an die Moderne diskreditierten.»⁴

Hier sollen die Einzelheiten der Ringerschen Argumentation, die vielfältige Kritik hervorgerufen hat, zunächst nicht interessieren. Bemerkenswert scheint indessen, daß ein Argument, das so explizit auf den Zusammenhang zwischen sozialem Wandel und politischen Bewußtseinsveränderungen abhebt, ohne eine eigentlich sozialgeschichtliche Fundierung auskommt. Bei Ringer wie in der neueren Forschungsliteratur überhaupt bleiben die konkreten Lebensbedingungen der Hochschullehrerschaft oder des häufig mit dieser zu Unrecht in Eins gesetzten Bildungsbürgertums weitgehend im Dunklen.⁵ Insbesondere der drastische Wandel, den die Lebensführung der Gelehrten wie des Bildungsbürgertums insgesamt im Gefolge von Weltkrieg und Inflation erfuhren, ist bislang kaum erforscht.⁶ So werden zwar die Diskurse der Weimarer Soziologen gerne als «Selbstthematierungen» gelesen, der soziale und kulturelle Erfahrungshintergrund der sich selbst zum Thema machenden Wissenschaftler bleibt indessen unerforscht.⁷ An diesem Punkt setzt die hier vorgelegte Studie an, die zum einen in der Untersuchung der gelehrten Lebensführung zwischen wilhelminischem Kaiserreich und nationalsozialistischer Diktatur einen eigenständigen Beitrag zu einer Sozialgeschichte der Hochschullehrerschaft und des Bildungsbürgertums leisten, zum anderen aber den Interdependenzen nachspüren will, die zwischen veränderten Lebensbedingungen und dem Inhalt wissenschaftlicher Arbeit sowie politischen Orientierungen bestehen.

Eine Sozialgeschichte der Gelehrten kann an die neuere Forschung zum Bildungsbürgertum anknüpfen, auch wenn hier ebenfalls spezifisch sozialgeschichtliche Fragestellungen bislang nicht im Mittelpunkt gestanden haben. Das lag zum einen daran, daß die Versuche, die so schwer zu fassende Sozialformation des Bildungsbürgertums über die Professionalisierung bestimmter Berufe näher zu bestimmen, nicht den gewünschten Erfolg hatten.⁸ Zum anderen war die neuere Forschung zum deutschen Bildungsbürgertum von einer eigentümlichen Polarität gekennzeichnet, bei der der Untersuchungsgegenstand selbst aus dem Blick zu geraten drohte. Auf der einen Seite insizierte z.B. Reinhart Koselleck, Bildung sei «ein genuiner historischer Faktor (...), sei mehr als nur Epiphänomen gesellschaftlicher Kräfte.» Dies ist kaum zu bestreiten, doch ist auffällig, daß seine Ablehnung, «Bildung auf konkrete Interessengruppen und Handlungseinheiten» zu reduzieren, unter der Hand zur Weigerung wird, Bildung überhaupt mit «konkreten Interessengruppen und Handlungseinheiten» in bezug zu setzen.⁹ Auf der anderen Seite hat Jürgen Kocka konstatiert, daß Bürger, «deren Lebenslage und Lebenschancen primär durch den Besitz und die Verwertung von Bildung (oftmals in Form von Bildungspatenten) geprägt waren», keine in sich einigermaßen homogene und klar abgrenzbare gesell-

schaftliche Formation gebildet hätten.¹⁰ Während also Reinhart Koselleck *Bildungsgüter und Bildungswissen* in weitgehender Isolation von gesellschaftlicher Bedingtheit und Wirksamkeit betrachtet wissen will, tendiert Jürgen Kocka dazu, wegen der fehlenden «klassenbildenden» Kraft der Bildung das Bildungsbürgertum zum bloßen Historikerkonstrukt zu erklären.

Für eine alternative Herangehensweise, bei der weder die zeitgenössisch breit belegte Bedeutung der Bildung als Schichtungsmerkmal noch die Existenz eines «Kommunikationssystems Bildungsbürgertum» verloren zu gehen droht, hat seit längerem M. Rainer Lepsius geworben.¹¹ In Parallele zum Weberschen Idealtypus des Kapitalisten schlägt er vor, «idealtypisch im Bildungsbürger jemanden [zu] sehen, der nicht nur Bildung konsumiert, sondern in einer disziplinierten Lebensführung sich in den Dienst einer kontinuierlichen und rationalen Bildungsmehrung stellt. In einer anderen Wendung könnte man zwischen den aktiven und passiven Bildungsbürgern unterscheiden, jenen, die in oder neben ihrer Berufstätigkeit Bildung produzieren und kritisch reflektieren und solchen, die Bildung konsumieren.»¹² Der hier angelegten Gefahr, den Begriff von vornherein mit normativen Konnotationen zu belasten, wird man am ehesten durch ein sehr breit angelegtes, nicht allein auf Bildungserwerb fixiertes Verständnis von Lebensführung begegnen können, das in dieser Studie das Freizeitverhalten und die innerfamiliäre Rollenverteilung ebenso wie Geselligkeitskreise und Geselligkeitsformen oder die Teilhabe am kulturellen wie am politischen Leben umfaßt. Dergestalt entlastet scheint eine solche Definition des Bildungsbürgertums als «ständischer Vergesellschaftung», die auf die «positive Privilegierung in der sozialen Schätzung» abhebt, durchaus weiterführend, da sie nicht allein «ein dafür konstitutives Bildungswissen» postuliert, sondern zugleich auf «eine spezifische Sozialisation» verweist. «Wesentlicher Sozialisationsagent ist auf der institutionellen Ebene das Gymnasium, auf der Ebene der Verkehrs- und Interaktionskreise die Familie.»¹³ Zu diesen beiden Sozialisationsagenturen wie zur bildungsbürgerlichen Lebensführung insgesamt liegen bislang kaum sozialhistorisch ergiebige Studien vor.¹⁴ Wie fruchtbar sie sein können, hat Lepsius selbst mit einer familienbiographischen Skizze angedeutet.¹⁵

Attraktiv scheint der von Lepsius vorgeschlagene begriffliche Rahmen aber auch wegen seiner Nähe zur zeitgenössischen Selbstreflexion innerhalb des Bildungsbürgertums. «Das Teilhaben am gemeinsamen Bildungsgut», so schrieb z. B. Karl Mannheim 1929, «unterdrückt der Tendenz nach immer mehr die geburtsmäßig-ständischen, beruflichen, besitzmäßigen Differenzen und verbindet die einzelnen Gebildeten gerade im Zeichen dieser Bildung.» Diese Ortsbestimmung entstand indessen zu einer Zeit, in der die Bildung ihre vergesellschaftende Kraft im Sinne Lepsius' und auch Mannheims bereits zu einem erheblichen Maße verloren hatte. Sie ist also, wie im

elften Kapitel dieser Arbeit näher zu zeigen sein wird, auch als Antwort auf die vielbeschworene, aber kaum erforschte Krise des deutschen Bildungsbürgertums zu lesen. Dies gilt insbesondere für das der «freischwebenden Intelligenz» zugeschriebene Potential, «außerhalb der Parteischulen ein Forum zu schaffen, auf dem der Blick und das Interesse für das jeweilige Ganze gewahrt bleiben.»¹⁶ Dieser Aspekt der Mannheimschen Wissenssoziologie ist von der neueren Forschung zum Bildungsbürgertum mit guten Gründen nicht übernommen worden. Gerade weil sich seine Hoffnung auf eine unparteiliche Intelligenz nur zu rasch als illusionär erweisen sollte, scheint es indessen geraten, die bildungsbürgerliche Lebensführung nicht in Isolation von wissenschaftlicher Arbeit und politischer Orientierung zu analysieren.

Dabei läßt es die Forschungslage sowohl zur Geschichte des Bildungsbürgertums insgesamt wie insbesondere zur Hochschullehrerschaft dringlich erscheinen, sich nicht einmal mehr auf die wilhelminische Epoche als Blütezeit deutscher Wissenschaft zu beschränken, sondern auch die Jahre der Weimarer Republik und der nationalsozialistischen Diktatur einzu beziehen. Will man aber die gegenseitige Verflechtung von Gelehrtenkultur, Sozialwissenschaft und Politik über ein halbes Jahrhundert hinweg untersuchen, ist dies hinreichend detailliert nur für einen einzelnen Lebenslauf zu leisten. Damit ist nicht der Anspruch erhoben, alle drei Dimensionen in all ihren Verästelungen zu betrachten. Dies ist im Rahmen dieser Arbeit weder möglich noch beabsichtigt. Vielmehr erlauben Kriterien wie die aktuelle theoretische Bedeutung eines Werkes, die zeitgenössische Intensität einer Debatte oder die an Auflagen ablesbare zeitgenössische Rezeptionsbreite durchaus Schwerpunktsetzungen.¹⁷ Gerade für den Bereich der Lebensführung ist indessen eine möglichst umfassende Rekonstruktion erforderlich, die eine Ausweitung zur systematischen Gruppenbiographie verbietet. Gleichwohl erlauben punktuelle Vergleiche mit einigen Kollegen Sombarts, zumindest das Spektrum abzustecken, innerhalb dessen sich z. B. die Einkommensverhältnisse oder die inhaltliche Bewertung bestimmter fachlicher oder politischer Fragen bewegte. Repräsentativität wird also weder in einem statistischen Sinne beansprucht noch in dem übertragenden und methodisch unkontrollierbaren, der sich gelegentlich in ideengeschichtlich angelegten Biographien findet.¹⁸ «Scheler's personal circumstances», so kann man z. B. über einen der engeren Freunde Sombarts lesen, «placed him in a position to express the moral and psychological malaise of his nation.»¹⁹ Nicht nur in diesem zweifelhaften Sinne muß die hier vorgelegte Studie also auf Repräsentativität verzichten. Diesen Mangel teilt sie ebenso mit anderen in jüngster Zeit so häufig unternommenen Fallstudien wie deren Vorzug, Verbindungslinien analysieren zu können, die nur im gleichsam «mikroskopischen» Zugriff nachweisbar sind. Völlig zu Recht hat deshalb unlängst Michel Vovelle

«die Wiederkehr der Biographie» in genau diesen Kontext kleinräumiger Detailstudien gestellt.²⁰

Als Darstellungsform ist die Biographie seit den späten sechziger Jahren zunehmend kritisiert worden. Einer theorieorientierten historischen Sozialwissenschaft galt sie «wegen ihres Zuschnitts auf die bedeutenden historischen Persönlichkeiten» als Ausdruck eines «oft geradezu dogmatisierten Individualitätsprinzips des deutschen Historismus» und erschien wie dieser überholt.²¹ Es entbehrt nicht der Ironie, daß dagegen für den hier interessierenden Werner Sombart, der den Begriff «historische Sozialwissenschaft» prägte und an ihrer Theoriebedürftigkeit keinen Zweifel ließ, «die Biographie und die Zustandsgeschichte» (sein Begriff für Strukturgeschichte) zwar die «äußersten Gegensätze» in aller Geschichtsschreibung waren, aber doch gleichermaßen notwendig und legitim.²² Er verweist damit indirekt auf ein sehr viel offeneres Verständnis von Historismus, das in den häufig auf Friedrich Meinecke konzentrierten Diskussionen der 1960er und 1970er Jahre verlorengegangen war und erst in jüngster Zeit wiedergewonnen worden ist.²³ Daß historische Sozialwissenschaft und Biographie sich nicht ausschließen müssen, zeigt aber nicht nur der Verweis auf die Sombartsche Gegenüberstellung von Biographik und Strukturgeschichte. Jean-Paul Sartres Absicht, Gustave Flaubert als «ein einzelnes Allgemeines» sowohl in seinen gesellschaftlichen Prägungen als auch in seiner individuellen Gestaltungsmacht zu begreifen, oder Norbert Elias' Versuch, «ein klares Bild der gesellschaftlichen Zwänge zu entwerfen», die auf Mozart lasteten, und deren Kenntnis erst ein Verständnis seiner Individualität ermöglicht, ihn also im Rahmen «eines nachprüfaren theoretischen Modells der Figuration» zu betrachten, «die ein Mensch (...) kraft seiner Interdependenz mit anderen sozialen Figuren seiner Zeit bildet()» – diese Bemühungen zeigen, daß die Biographie nicht notwendig die von Wehler betonten Schwächen in sich birgt.²⁴ Wenn diese Darstellungsform in jüngster Zeit wieder auf erhebliches Interesse gestoßen ist, dann sicherlich auch deshalb, weil in vielen strukturgeschichtlichen Untersuchungen zu Wirtschaft, Gesellschaft und Herrschaft konkrete Individuen kaum noch auffindbar waren. «Figuren und Strukturen», so meinte Hartmut Zwahr vor kurzem ebenso knapp wie treffend, «gehören zusammen. Benachteiligt in den Geschichtsdarstellungen sind zur Zeit die Figuren.»²⁵

Die Kritik an der Biographie als der «letzten Auffangstellung des deutschen Historismus» überschneidet sich mit der Ablehnung ihrer narrativen Struktur.²⁶ «Als einzelne Geschichte von einem Helden mit ihrer Nähe zum literarischen Schema des Entwicklungsromans war die Biographie bestenfalls ästhetisch zu bewerten, sie war aber nicht theorie- und damit nicht wissenschaftsfähig.»²⁷ Auch hier, so läßt sich das Ergebnis der Diskussionen über das Verhältnis von *Theorie und Erzählung in der Geschichte* analog zu Sombarts Auffassung von Biographie und Strukturgeschichte resümieren,

«gibt es kein Entweder-oder, sondern nur ein Sowohl-als-auch.»²⁸ Ohne auf diese Auseinandersetzungen näher eingehen zu wollen, läßt sich als eines ihrer Resultate eine größere Sensibilität für die Bedeutung der literarischen Form geschichtswissenschaftlicher Darstellungen festhalten.²⁹ Mit Blick auf die Biographie ist dies von besonderer Bedeutung, da ihr immer wieder eine «ästhetisch erzeugte Kohärenz» zugeschrieben worden ist, «die eine Kohärenz der Fakten vortäuscht».³⁰ Noch allgemeiner hat es zuletzt Pierre Bourdieu als «biographische Illusion» charakterisiert, «daß <das Leben> ein Ganzes konstituiert, einen kohärenten und orientierten Zusammenhang, der als ein einheitlicher Ausdruck einer subjektiven und objektiven <Intention>, eines Projekts aufgefaßt werden kann und muß.»³¹ Wie schon Siegfried Kracauer lange vor ihm weist er schließlich daraufhin, daß die Biographie an der Einheitlichkeit von Lebensgeschichten festhalte, während der moderne Roman diese Fiktion längst aufgegeben habe.³² Den Vorwurf, die Form der Biographie stelle künstlich eine nicht gegebene Einheitlichkeit her, gilt es im Falle einer Gelehrtenbiographie besonders ernstzunehmen, da auch den gängigen ideengeschichtlichen Zugriffen häufig ein Hang zur Vereinheitlichung der gedeuteten Denkfiguren eigen ist, der innere Widersprüche und zeitliche Veränderungen kaum zuläßt.³³ Unvermeidbar scheinen solche Verzerrungen bei einem reflektierten Umgang mit der Darstellungsform der Biographie aber keineswegs, zumal auch in der neueren wissenschaftsgeschichtlichen Forschung die Notwendigkeit «einer genetischen und kontextualisierenden Betrachtungsweise» zunehmend anerkannt wird.³⁴

Zu den Heilmitteln, die der krisengeschüttelten Biographik seit den 1960er Jahren immer häufiger empfohlen wurden, zählt vor allem die Einbeziehung psychologischer bzw. psychoanalytischer Theorien.³⁵ Nun konstatieren deren Befürworter völlig zu Recht, daß Historiker häufig mit unausgesprochenen psychologischen Annahmen arbeiten, deren Systematisierung und Offenlegung folglich nur einen Fortschritt bedeuten würde.³⁶ Wenn sich die verschiedenen Formen einer Psychohistorie dennoch nicht durchgesetzt haben und ihre Erklärungsangebote auch in dieser Studie nicht herangezogen werden, hat das vor allem zwei Gründe. Zum einen hat sich das zur Verfügung stehende Quellenmaterial in aller Regel als nicht wirklich tragfähig für eine nachträgliche Psychoanalyse erwiesen. Allzu oft traten dann Spekulationen an die Stelle theoriegeleiteter Interpretation. Auch Werner Sombart hat «the lack of ego-documents and an adequate biography» nicht davor bewahrt, Gegenstand einer solchen freischwebenden Deutung zu werden. Zum anderen aber ist oft undeutlich geblieben, was selbst eine empirisch überzeugende psychoanalytische Deutung erklären könnte. Was wäre z.B. mit der Rückführung der politischen Positionen Max Webers und Werner Sombarts auf «two different ways of coping with oedipal conflict» gewonnen?³⁷ Im Falle Werner Sombarts verbietet

jedenfalls schon das fast völlige Fehlen von Quellen aus der Zeit vor dem Verlassen des elterlichen Haushalts das Experimentieren mit psychoanalytischen Theorien.

Statt dessen will die hier vorgelegte Studie auf der Grundlage der umfassenden Untersuchung seiner Lebensführung die Entwicklung des wissenschaftlichen Werkes Werner Sombarts, seine Tätigkeit in den verschiedensten wissenschaftlichen Organisationen sowie den Wandel seiner politischen Orientierungen und Aktivitäten analysieren. Während es für den Themenstrang der gelehrten Lebensführung an Vorbildern fehlt, besteht an Biographien, die das wissenschaftliche Werk und die politischen Überzeugungen von Sozialwissenschaftlern zum Gegenstand haben, kein Mangel.³⁸ Daß dabei die Schwerpunktsetzung zwischen Wissenschaft und Politik stark variiert, ist wenig überraschend und völlig legitim.³⁹ Beide Bereiche, Wissenschaft und Politik, lassen sich dabei in Anlehnung an Pierre Bourdieu als «Felder» verstehen, die, ohne voneinander unabhängig zu sein, doch einer jeweils eigenen Handlungslogik unterworfen sind und insofern eine relative Autonomie besitzen. Die durch den gleichzeitigen Bezug «auf zwei soziale und zwei damit korrespondierende mentale Räume» bedingte «Ambiguität» aller Schriften macht Bourdieu zufolge deren «Doppellektüre» erforderlich.⁴⁰ Darüber hinaus scheint es wichtig, systematischer als bislang üblich nach den benutzten Medien zu fragen. Unabhängig von ihrem wissenschaftlichen Gehalt und ihrem politisch-ideologischen Inhalt unterschied sich der Wirkungsbereich einer Akademierede grundsätzlich von dem eines Radiovortrags. So weit Aufschlüsse über das Publikum bei öffentlichen Vorträgen oder die Leserschaft von Rundschauzeitschriften möglich sind, erlaubt eine wissenschaftliche und politische Biographie Werner Sombarts auch vorsichtige Rückschlüsse auf Bewußtseinsveränderungen innerhalb des Bildungsbürgertums.

Eine so in ihren allgemeinen Themenschwerpunkten und methodischen Ansätzen knapp beschriebene Biographie Werner Sombarts kann sich in Teilbereichen auf intensive neuere Forschungen stützen. Für die Wissenschaftsgeschichte und die Geschichte der Gelehrtenpolitik gilt dabei ebenso wie für die noch in den Anfängen steckende Sozialgeschichte des Bildungsbürgertums, daß das wilhelminische Kaiserreich bislang weit gründlicher erforscht worden ist als die Zeit der Weimarer Republik und der nationalsozialistischen Diktatur. Aufgrund der vielfältigen Themenfelder, die eine Sombart-Biographie notwendig berühren muß, können hier für die zentralen thematischen Achsen die jeweiligen Forschungsstände nur äußerst knapp gekennzeichnet werden. Lediglich die sich mit Leben und Werk Werner Sombarts eingehender beschäftigenden Arbeiten sollen etwas genauer charakterisiert werden.

Bezüglich der politischen Orientierungen der Hochschullehrerschaft kann auf eine ganze Reihe zuverlässiger Studien zurückgegriffen werden.⁴¹ Sie

lassen klar erkennen, daß die wilhelminischen Gelehrten ihre Fähigkeit zur Unparteilichkeit meist kaum skeptischer einschätzen als der oben zitierte Karl Mannheim. Und doch bestimmten sie ihren Ort in der Regel nicht als «dynamische Mitte» (Mannheim) des gesamtgesellschaftlichen Kräftefeldes, sondern vielmehr an der Seite der staatlichen, gleichfalls als un- bzw. überparteilich gedachten Bürokratie. Insbesondere für den Bereich der Sozialpolitik sind die Ausformungen eines solchen Modells von Gelehrtenpolitik gut erforscht.⁴² Dessen Voraussetzungen brachen im Ersten Weltkrieg zusammen, doch sind zumindest die allgemeinpolitischen Orientierungen der Hochschullehrerschaft auch für die Folgezeit recht gut erforscht.⁴³ Problematisch bleibt indessen der Rückschluß von den politischen Äußerungen einiger prominenter Hochschullehrer auf die Bewußtseinslage *des* Bildungsbürgertums, selbst wenn diese Äußerungen typologisch aufgefächert oder in großer Zahl erhoben werden.⁴⁴ Weiterhelfen können hier die erneut für das Kaiserreich bereits recht zahlreichen Analysen von Zeitschriften, die sich an ein spezifisch bildungsbürgerliches Publikum wandten, ohne daß so die enormen methodischen Probleme von Rezeptionshypothesen letztlich überwunden würden.⁴⁵

Während die Gelehrtenpolitik in den letzten Jahren ein Gegenstand von erheblichem Interesse gewesen ist, gibt es auf dem Gebiet der politischen Ideengeschichte, die hierin nur die allgemeine Krise von Ideen- und Geistesgeschichte spiegelt, kaum neuere Ansätze.⁴⁶ Lediglich im Schnittpunkt von Ideen- und Wissenschaftsgeschichte sind vor allem zur Soziologie auch in jüngster Zeit Untersuchungen vorgelegt worden.⁴⁷ Typischerweise bleibt hier die Frage nach «externen» Bestimmungsfaktoren wissenschaftlichen Denkens jedoch ausgeklammert.⁴⁸ Dies gilt nun allerdings keineswegs für die Geschichtsschreibung zur Soziologie insgesamt. Dirk Käsler z. B. hat es in einer umfangreichen Studie zu den Entstehungsmilieus der deutschen Soziologie unternommen, die frühen deutschen Soziologen als eine «Gruppe von Abkömmlingen aus dem besitzbürgerlichen Milieu» vorzustellen, «die in das ›Reich‹ der deutschen Gelehrten hineinzugelangen versuchten.»⁴⁹ Diese Konstellation habe das Bemühen um Respektabilität innerhalb des neuen Faches verstärkt, die durch die Betonung politischer Neutralität, Objektivität und Werturteilsfreiheit auch erreicht worden sei. Sieht man einmal davon ab, daß gerade Söhne so wohlhabender Unternehmer wie Robert Michels oder Werner Sombart zunächst keineswegs bereit waren, den Preis politischer Zurückhaltung für die Etablierung «ihres» Faches zu entrichten, bleibt darüber hinaus zu betonen, daß das Fach, in dem sie schließlich doch Erfolg hatten, nicht die Soziologie war. Dies dürfte für die meisten deutschen «Soziologen» vor 1933 zutreffen. Wie begrenzt die disziplinäre Eigenständigkeit der Soziologie trotz aller Fortschritte auch in den zwanziger Jahren noch war, hat inzwischen Erhard Stölting in einer vorzüglichen Studie gezeigt.⁵⁰

Gerade zur Soziologie ist die neuere wissenschaftsgeschichtliche Forschung ausgesprochen umfangreich und vielfältig. Hier entspricht der «Krise der Soziologie (...) das wachsende Interesse an der Geschichte des Fachs».⁵¹ Neben der Entstehungsphase der Soziologie in Deutschland, die häufig zwischen Gründung (1909) und Stillelegung (1934) der Deutschen Gesellschaft für Soziologie datiert wird, bildet die Geschichte des Fachs unter dem Nationalsozialismus einen zweiten Schwerpunkt der neueren Disziplingeschichte.⁵² Insgesamt weniger entwickelt ist dagegen die wissenschaftsgeschichtliche Forschung zur Nationalökonomie. Während für die wilhelminische Ära neben dogmengeschichtlichen Arbeiten im engeren Sinne und biographischen Einzelstudien auch einige umfassender angelegte Arbeiten vorliegen, sind die Jahrzehnte nach dem Ersten Weltkrieg noch unzureichend erforscht.⁵³ Ein solches Ungleichgewicht in der neueren Forschung zu Soziologie und Nationalökonomie im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts darf indessen nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Forschungslage insgesamt recht günstig ist, zumal die hier nur in Ausnahmefällen erwähnten einzelbiographischen Arbeiten zu vielen Fragen wichtige Aufschlüsse bieten. Dies gilt in ganz besonderem Maße für die umfangreiche Max-Weber-Literatur, die das Werk Webers zunehmend im Kontext der zeitgenössischen Fachwissenschaft betrachtet und möglichen Einflüssen anderer Autoren nachspürt.⁵⁴ Angesichts der Fülle von Studien, die allein die in den letzten Jahren wieder aufgelebte Debatte um den Einfluß Nietzsches auf Max Weber hervorgebracht hat, ist aber auch deutlich geworden, wie weit die Forschung zu anderen führenden Sozialwissenschaftlern der Zeit – nicht zuletzt zu Werner Sombart – zurückhinkt. Wird dort z. B. Hoffnung in die systematische Auswertung der «Anstreichungen in dem oft erwähnten Handexemplar Webers von Georg Simmels Buch «Schopenhauer und Nietzsche»» gesetzt, steht im Falle Sombarts heute selbst eine Würdigung, die sich auch nur auf die gründliche Auswertung seiner sämtlichen Buchveröffentlichungen stützen könnte, noch aus.⁵⁵

Befragt man die vorliegende Literatur zur Geschichte der Sozialwissenschaften und zur Gelehrtenpolitik auf ihre Aussagekraft zu Werk und Wirken Werner Sombarts, ist erneut ein deutlicher Unterschied zwischen der Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg zu konstatieren. Während für die wilhelminische Epoche die Rolle des Nationalökonomien in den fachwissenschaftlichen Auseinandersetzungen, in den sozialpolitischen Diskussionen und den Kulturdebatten wiederholt behandelt worden ist, spielt er in den Disziplingeschichten von Soziologie und Nationalökonomie in der Weimarer Republik nur eine untergeordnete Rolle.⁵⁶ Dies liegt vor allem daran, daß die einschlägige wissenschaftsgeschichtliche Forschung meist sehr einseitig auf das vermeintlich Zukunftsweisende abhebt und so zu schiefen Gesamteinschätzungen gelangt.⁵⁷ Zu Einzelpunkten, wie den Auseinandersetzungen um die Gleichschaltung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie liegen

aber auch für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg quellengesättigte Untersuchungen vor, die die Rolle Sombarts recht präzise bestimmen.⁵⁸ All das bleibt indessen punktuell und kann eine gründliche biographische Untersuchung nicht ersetzen. Wissenschaftliche Vorarbeiten liegen dazu kaum vor, obwohl die Quellenlage eher günstig ist.

Das soll nicht heißen, daß es nur wenig Literatur über das Werk Werner Sombarts gebe. Schon zu seinen Lebzeiten entstanden zahllose Dissertationen, die sich der Prüfung einzelner Thesen oder der Darstellung bestimmter Themenbereiche in seinem umfangreichen Werk widmeten. Obwohl zu meist nicht sonderlich erhellend, sind diese Arbeiten ebenso heranzuziehen wie die zahlreichen zeitgenössischen Würdigungen und Nachrufe, die schon aus der persönlichen Kenntnis ihrer Verfasser einen eigenen Quellenwert behalten. Umfassendere Auseinandersetzungen mit dem Leben und Werk Sombarts sind aber nicht darunter. Eine solche hat erstmals Werner Krause 1962 vorgelegt. Sie kam zu dem bündigen Ergebnis: «Werner Sombart war ein Ideologe der Großbourgeoisie. Sein Hauptberuf war es, ein Verfälscher des Marxismus zu sein.»⁵⁹ Es ist aber nicht allein diese wenig fruchtbare Grundperspektive der Arbeit, sondern mehr noch ihre schmale Quellenbasis, die ihren Wert äußerst begrenzt erscheinen läßt. Den Sombart-Nachlaß hat Krause erst nach Abschluß seiner Untersuchung eingesehen, an anderen Orten zugängliche Korrespondenz überhaupt nicht benutzt. Seine Werkanalysen sind zudem sehr schematisch und bleiben an intellektuellem Gehalt und rhetorischer Qualität weit hinter den ausführlich zitierten Kommentaren Rosa Luxemburgs oder Franz Mehrings zurück. Die von letzterem vorgegebene Sicht von Sombart als bürgerlichem «Marx-Töter» prägt auch spätere Beiträge der DDR-Forschung, insbesondere wenn es um das Werben des bürgerlichen Sozialreformers um die sozialdemokratische Arbeiterbewegung geht.⁶⁰ Allerdings zeigen die neueren Arbeiten Dieter Pasemanns zu Einzelaspekten des Werkes wie zur Deutschen Gesellschaft für Soziologie sowohl eine vertiefte Kenntnis der Sombartschen Schriften als auch eine verbreiterte Quellenbasis.⁶¹

Die wenn auch nur punktuelle Benutzung der archivalischen Quellen durch Pasemann ist bis in die jüngste Zeit hinein untypisch geblieben. Immanente Werkinterpretationen stehen ganz im Vordergrund. Auffallend ist dabei, daß Sombarts Werk in der Nachkriegszeit vor allem in Italien auf Interesse gestoßen ist. Anlässlich seines hundertsten Geburtstages erschien dort eine Aufsatzsammlung, deren Beiträge ihn in erster Linie als Wirtschaftshistoriker würdigten.⁶² Dagegen stellte dann Franco Rizzo zehn Jahre später Sombart dem italienischen Publikum als einen wiederzuentdeckenden Soziologen vor, dessen durchaus kritisch gewürdigten Analysen des Spätkapitalismus er aktuelle Bedeutung zuschrieb. Rizzo beschäftigte sich dabei vor allem mit den Schriften Sombarts aus den späten zwanziger und frühen dreißiger Jahren. Zwar übersah er nicht die dort zum Ausdruck gebrachte

Sympathie für autoritäre und faschistische Systeme, doch hinderte ihn dies nicht, sie als kritische Analyse von Entfremdungsprozessen in modernen Industriegesellschaften zu lesen.⁶³ Rizzos eigenwillige Sichtweise ist ebenso wie die übrige italienischsprachige Sombartliteratur außerhalb Italiens kaum rezipiert worden. Das gilt neben einer ganzen Reihe von Aufsätzen auch für einen eingehenden Vergleich der Methodologie Sombarts und Webers aus der Feder Alessandro Cavallis.⁶⁴ Der Vergleich zwischen diesen beiden wohl berühmtesten deutschen Sozialwissenschaftlern des frühen zwanzigsten Jahrhunderts und ihrer jeweiligen Sicht des modernen Kapitalismus ist auch der Gegenstand der anregenden Untersuchungen von Freddy Raphael und Pertti Töttö. Während der französische Soziologe bei Sombarts Thesen über den Zusammenhang von Judaismus und Kapitalismus ansetzt und die Behandlung des Judentums durch die beiden Autoren in den Mittelpunkt rückt, versucht sein finnischer Kollege, gestützt auch auf Teile des Sombart-Nachlasses, die Debatte zwischen Weber und Sombart über den Geist des Kapitalismus zu rekonstruieren.⁶⁵

Während in den angeführten italienischen, französischen und finnischen Arbeiten Sombart als Wirtschaftshistoriker oder Soziologe gewürdigt wird, erscheint er in einer ganzen Reihe amerikanischer Arbeiten primär als «romantic at heart», als «social conservative», als «proto-fascist» oder als «reactionary modernist».⁶⁶ Die zitierten Arbeiten lassen sich zwar sämtlich der Tradition einer «intellectual history» zuordnen, sind aber im Einzelnen von ganz unterschiedlichem Wert. Während für Betz, Lebovics und Herf vor allem Sombarts *Deutscher Sozialismus* von 1934 eine Deutung bestimmt, die darüber hinaus auf einer eher schmalen Materialbasis beruht, bietet Arthur Mitzman für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg eine eingehende Interpretation der wichtigsten Veröffentlichungen Sombarts, für die er auch dessen Korrespondenz mit seinem Studienfreund, dem Schweizer Sozialdemokraten Otto Lang herangezogen hat. Diese Interpretation ist von der Frage bestimmt, wie in Sombarts Sicht die individuelle Persönlichkeit angesichts fortschreitender Rationalisierungs- und Entfremdungsprozesse zu retten sei, und insgesamt anregend. Den eigentlich wissenschaftlichen Kontext blendet Mitzman allerdings aus. Seither hat Mitzman die bereits in seiner ersten Arbeit angelegte psychoanalytische Perspektive weiter in den Vordergrund gerückt, ohne jedoch die Materialbasis seiner Studien zu Sombart zu verbreitern.⁶⁷

Bedeutete die von Mitzman 1973 vorgelegte Studie zumindest für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg einen erheblichen Fortschritt, da sie erstmals eine gründlichere Analyse des Werkes bot, bestimmte in der Bundesrepublik zunächst die Einschätzung Dieter Lindenlaubs das Sombart-Bild. Er stellte dessen Marx-Rezeption in den Vordergrund und postulierte ein methodologisch idealistisches, politisch hingegen aristokratisches Abrücken von diesen marxistischen Anfängen vor 1908.⁶⁸ Diese Deutung übernahm auch Bern-

hard vom Brocke, der 1972 eine erste biographische Skizze vorlegte, die er fünfzehn Jahre später zu einer mehr als fünfzig Taschenbuchseiten umfassenden «Einführung in Leben, Werk und Wirkung» ausgeweitet hat.⁶⁹ Diese Einführung ist ohne Zweifel die bislang umfassendste Übersicht zu Person und Werk, doch wird der eigene Anspruch, «Leben, Werk und Wirkung Werner Sombarts auf der Grundlage des gedruckten Schrifttums und der zur Zeit zugänglichen Archivalien darzustellen», nicht eingelöst.⁷⁰ Dies gilt sowohl für die Heranziehung und Interpretation der zahllosen Sombartschen Veröffentlichungen als auch für die Verarbeitung der Sekundärliteratur, insbesondere aber für die Auswertung des reichen archivalischen Materials.⁷¹ Daß vom Brocke letzteres besser kennt als die übrigen bislang erwähnten Autoren, steht außer Frage. Zur Grundlage seiner Einführung hat er allerdings nur einen kleinen Bruchteil der umfangreichen Akten und Korrespondenzen gemacht.

So werden z.B. einige der erfolgten und nicht erfolgten Berufungen Sombarts im Rückgriff auf die Akten dokumentiert, Tausende von Briefen, die der Nachlass allein für die 1920er Jahre enthält, aber gar nicht benutzt. Insgesamt überwiegt das Interesse an der politischen Entwicklung Sombarts bei weitem die Auseinandersetzung mit seinem wissenschaftlichen Werk. So kontroverse Bücher wie *Die Juden und das Wirtschaftsleben* werden nur oberflächlich behandelt, die kulturkritischen Schriften aus dem ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts kaum erwähnt und die Bemühungen um die Begründung einer Noo-Soziologie in den zwanziger und dreißiger Jahren ganz ausgeblendet. Bezüge zum Werk anderer wichtiger Sozialwissenschaftler wie Max Weber oder Max Scheler werden als wichtig bezeichnet, aber nicht eigentlich untersucht. Auch Sombarts Stellung im Kontext der zeitgenössischen Nationalökonomie oder Soziologie bleibt undeutlich, und die Frage der disziplinären Zugehörigkeit des von ihm offensichtlich primär als Wirtschaftshistoriker betrachteten Hochschullehrers wird als aufschlußreich für die Ausdifferenzierung der Kulturwissenschaften nach 1900 nicht erkannt. – Die Auflistung solcher Lücken wäre verlängerbar und bliebe nicht auf die wissenschaftsgeschichtlichen Aspekte einer Sombart-Biographie beschränkt. Gegenüber einem in seiner letzten Fassung auf siebenzig Seiten angeschwollenen Text, der besser als alle früheren Studien eine erste Orientierung über «Leben, Werk und Wirkung Werner Sombarts» erlaubt, wäre dies ungerecht. Eine biographische Würdigung Werner Sombarts «auf der Grundlage des gedruckten Schrifttums und der zur Zeit zugänglichen Archivalien» steht indessen unverändert aus.

Erleichtert hat Bernhard vom Brocke die Erarbeitung einer Sombart-Biographie aber nicht nur durch seine biographische Skizze, sondern auch durch die Bereitstellung einiger bibliographischer Übersichten und den Abdruck wichtiger Besprechungen des Hauptwerkes des Nationalökonomien in einem Materialienband, der anlässlich einer Taschenbuchauflage des *Moder-*

nen Kapitalismus 1987 erschien.⁷² Seither hat Michael Appel gerade die zeitgenössische Rezeption dieses Werkes einer eingehenderen Analyse unterzogen, die vor allem zu den zwanziger und dreißiger Jahren weiteres gedrucktes Material erschließt. Seine werkgeschichtliche Studie, die Sombarts Oeuvre als eine historisch gesättigte Theorie der «Rationalisierung des Handelns und der jeweiligen gesellschaftlichen Institutionen» deutet, bietet einen soliden Überblick über die zeitgenössischen Diskussionen um den *Modernen Kapitalismus*, ohne auf dieser Grundlage die Stellung des Autors in der Nationalökonomie und Soziologie seiner Zeit umfassender zu bestimmen.⁷³ Neben den 1991 und 1992 erschienenen Büchern von Perti Töttö und Michael Appel deuten auch zwei Tagungen auf ein in jüngster Zeit gestiegenes Interesse am Werk Werner Sombarts. Während die Beiträge zu einer im März 1988 in Paris stattgefundenen Konferenz bereits vorliegen, sind die einer im Sommer 1991 in Heilbronn veranstalteten Tagung für 1993 angekündigt.⁷⁴ Stand in Paris neben Sombarts Verhältnis zum Nationalsozialismus und seiner Beziehung zu Max Weber vor allem die französische Rezeption seiner Schriften im Vordergrund, konzentrierte sich das Interesse der überwiegenden Mehrzahl der Heilbronner Diskutanten auf Sombarts Beitrag zur Wirtschaftswissenschaft und seine eventuelle Aktualität. Zu Einzelpunkten ist hier also Weiterführendes zu erwarten, nicht jedoch eine Verbreiterung der Materialbasis oder Ansätze zu einer Neubewertung der Gesamtperson.

Trotz einiger wertvoller Einzelstudien, so läßt sich am Ende dieses nicht auf Vollständigkeit abzielenden Streifzugs durch die neuere Sombart-Literatur resümieren, ist der Forschungsstand zu Person und Werk Werner Sombarts kein sehr fortgeschrittener. Zwar sind die meisten selbständigen Veröffentlichungen Sombarts irgendwann einmal einer knappen Betrachtung unterzogen worden – die Liste solcher Spezialstudien reicht von einer kritischen Bewertung seiner Doktorarbeit bis zur Analyse seines letzten Buches, doch läßt sich durch die Zusammenführung solcher in den verschiedensten Zusammenhängen stehenden Einzelbetrachtungen keine Werkbiographie konstruieren.⁷⁵ Zudem lösen die meisten dieser Arbeiten ihren Gegenstand aus seinem zeitlichen Kontext, sei es der engere fachwissenschaftliche, sei es der politisch-kulturelle. Die zur Aufhellung dieses zeitlichen Kontextes heranzuziehende zeitgenössische Literatur, vor allem die Fachzeitschriften sind bislang mit Blick auf Sombart nur zu Teilaspekten wie der Rezeption des *Modernen Kapitalismus* gründlicher ausgewertet worden. Dagegen hat zumindest vom Brocke die Quellengruppe der gedruckten Selbstzeugnisse in beträchtlichem Umfang genutzt, zu denen neben Briefeditionen und Autobiographien auch Lily Brauns *Memoiren einer Sozialistin* zu rechnen sind, die Sombart als Professor Romberg portraituren.⁷⁶

Ist schon das gedruckte Material nur partiell ausgewertet worden, war die bisherige Benutzung der archivalischen Quellen noch weit eingeschränkter.

Wenn sie überhaupt herangezogen wurden, beschränkte sich ihre Benutzung in aller Regel auf die Briefe Sombarts an Freunde wie Otto Lang, Carl Hauptmann, Heinrich Braun und Ferdinand Tönnies sowie auf den Schriftwechsel der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Dagegen ist der lange Zeit nur eingeschränkt zugängliche Nachlaß Werner Sombarts bislang nur zu kleinen Teilen ausgewertet worden. Auch dort ist die Überlieferung wie in den Nachlässen seiner zahlreichen Korrespondenzpartner oft lückenhaft, und doch bietet der in großen Teilen fast ungeordnete Sombart-Nachlaß eine Fülle ergiebiger Informationen. Zum einen enthält er für die Zeit seit Sombarts Gymnasiastentagen Tausende von Briefen, die bei aller Lückenhaftigkeit einzelner Briefwechsel doch ein dichtes Bild seiner Aktivitäten und Einstellungen über einen Zeitraum von mehr als einem halben Jahrhundert ermöglichen. Diese Briefe gestatten nicht nur Einblicke in den Gedankenaustausch mit befreundeten Kollegen oder politisch Gleichgesinnten, sie erhellen auch seine Position in Organisationen wie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie oder der Friedrich-List-Gesellschaft, und sie geben darüber hinaus wertvolle Aufschlüsse über die gelehrte Lebensführung, Gehaltsabrechnungen und Buchhonorare, Terminplanungen und Honorarregelungen für Vortragsreisen, Angebote über Goethe-Ausgaben, Moselweine oder Möbel – all das erlaubt einen detaillierten Einblick in die Lebensbedingungen eines Hochschullehrers zwischen Kaiserreich und nationalsozialistischer Diktatur. Daneben finden sich im Sombart-Nachlaß aber auch für die meisten seiner Buchveröffentlichungen umfangreiche Sammlungen von Zuschriften und Besprechungen, die, soweit sie der Tagespresse entstammen, sonst oft nur sehr mühsam auffindbar wären. Alles in allem stellt dieser Nachlaß eine noch wenig benutzte Fundgrube für die Lebensweise eines Gelehrten, für die Entwicklung seines Werkes und seiner politischen Orientierungen, aber auch für die Geschichte der Sozialwissenschaft und Sozialpolitik insgesamt dar. Ergänzt um die Überlieferung in den zahlreichen Nachlässen seiner Korrespondenzpartner, die in Privatbesitz befindlichen unveröffentlichten Lebenserinnerungen seines Vaters und seiner ältesten Tochter, sowie die Überlieferung einiger Universitäts- und Verlagsarchive bildet er ein tragfähiges Fundament für die hier vorgelegte Studie, auch wenn seine Benutzung unter den zeittypischen Einschränkungen eines Zentralen Staatsarchivs der damaligen DDR litt. Der Aufbau dieser Arbeit verbindet eine chronologische Grundstruktur mit einer thematischen Gliederung, die die Eigenständigkeit der zentralen Untersuchungsachsen – Gelehrtenkultur, Sozialwissenschaft und Politik – betont.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de